

Opern-Puzzle

Foto: Simon Fowler/EMI

Fabio Biondi hat sich der Barockmusik verschrieben. Mit Leib und Seele. Mit seinem Ensemble Europa Galante entdeckte der italienische Dirigent und Geiger bereits etliche Werke des 18. Jahrhunderts wieder. Nun hat er Vivaldis Oper „Ercole sul Termodonte“ rekonstruiert. Dagmar Leischow sprach mit dem Maestro.





Aktuelle CD

Vivaldi, Ercole sul Termodonte; Fabio Biondi, Europa Galante, Rolando Villazón, Joyce DiDonato, Diana Damrau, Philippe Jaroussky u. a. (2010); Virgin/EMI CD 5099969454509

Tipp

Vivaldi, Bajazet; Fabio Biondi, Europa Galante, Elina Garanca, Ildebrando D'Arcangelo, David Daniels, Vivica Genaux u. a. (2005); Virgin/EMI 2 CD 5099945645921

Ganz offenkundig hat Fabio Biondi ein Faible für Vivaldi. Er nahm die „Vier Jahreszeiten“ und andere Violinkonzerte auf, diverse Motetten, Arien, und mit „Bajazet“ spielte er sogar eine komplette Oper ein. Nun hat er sich mit „Ercole sul Termodonte“ einer weiteren Oper Vivaldis gewidmet. Doch das Werk stellte ihn vor eine knifflige Aufgabe: Die Partitur galt als verschollen und musste mühevoll rekonstruiert werden. Doch der 49-Jährige wusste nur zu gut, worauf er sich einlassen würde. Stunde um Stunde saß er in Bibliotheken. Jahrelang. In der Pariser Bibliothèque Nationale zum Beispiel stieß er auf vier Arien, seine größte Entdeckung machte er jedoch in Kassel: „Ich fand dort ein Buch mit sämtlichen „Ercole“-Arien. Das war ein wesentlicher Baustein in meinem Puzzle.“ Doch immer noch fehlten ein paar Teile, und letztendlich blieb Biondi nichts anderes übrig, als einige Rezitative selber zu schreiben: „Ich orientierte mich dabei an früheren Opern, auf die Vivaldi immer wieder zurückgegriffen hat.“ Konnte das gut gehen? In diesem Falle ist es gelungen. Nicht ohne Stolz erzählt der Dirigent, dass einer seiner Sänger gerade seine Passage als originär empfunden habe: „Ich beschäftige mich jetzt seit 30 Jahren intensiv mit Vivaldi. Darum hatte ich keine Scheu, etwas zu ergänzen.“

Ohnehin ist er jemand, der äußerst akribisch arbeitet. Ihn interessiert nicht allein die Musik, auch über die „Ercole“-Geschichte weiß er viel zu berichten. Zum Beispiel, dass das Werk 1723 bei seiner Premiere im Teatro Capranica in Rom vom Publikum überaus enthusiastisch aufgenommen wurde: „Die Leute empfanden es als Schwindel erregend

revolutionär. Weil es so gar nicht ihren bisherigen Hörgewohnheiten entsprach. Die Melodien strebten in Richtung Belcanto, ebenso der Lyrismus.“ Dieses Novum soll selbst den Papst beeindruckt haben, er lud Vivaldi ein und ließ sich von ihm etwas auf der Geige vorspielen. Obschon die Oper im Vatikan jahrelang verpönt war. Bis 1710 hatte sie der Heilige Vater sogar gänzlich verboten. Danach, konstatiert Biondi, stand dem Aufblühen dieser Gattung aber nichts mehr im Weg. Vor allem die beiden Erzrivalen Alessandro Scarlatti und Francesco Gasparini machten sich mit ihren Kompositionen in Italiens Hauptstadt einen Namen. Sie überstrahlten alles, der Grundton ihrer Werke war: Konservatismus. Deswegen breitete sich mit der Zeit eine gepflegte Langeweile aus. Bis Nicola Porpora oder eben Antonio Vivaldi frischen Wind in die römische Opernszene brachten: „Vivaldis Musik zeichnete sich durch ihre Dynamik aus. Jede Arie beschrieb den seelischen Zustand einer Figur nahezu perfekt.“

Ob Liebesdrama oder Schlachtszenen, Vivaldi lotete in seinem mythologischen Epos ein recht breites Gefühlspektrum aus. Geschickt montierte er für „Ercole“ die neunte von zwölf Arbeiten, die Herkules verrichten musste, um die Ermordung seiner Frau und seiner Kinder zu sühnen. Der griechische Gott sollte der Amazonenkönigin Antiope ihren Gürtel entwenden. Dabei geriet er – im Einklang mit der Sage – mit deren Kriegerinnen am Ufer des Thermodon aneinander. Das war im Detail nicht besonders tiefgründig, gewiss. Eher bot es

den Sängern die Möglichkeit, vor ausgefeilten Orchesterarrangements die gesamte Farbpalette ihrer Stimme zu entfalten. Allerdings wurden die weiblichen Partien in Rom mit Kastraten besetzt, der Papst duldete nämlich keine Frauen auf der Bühne. Mit Giantino Fontana, besser bekannt als Farfallino, konnte Vivaldi für die Rolle der Ippolita einen der angesehensten Kastraten überhaupt gewinnen. Antiope gab der renommierte Giovanni Ossi. Und auch Herkules' Gefährten Alceste verkörperte ein Kastrat, der später eine große Karriere machen sollte: Giovanni Carestini. „Ihr Gesang war unglaublich“, sagt Biondi. „Weder Sopran noch Mezzosopran oder Countertenor klingen wirklich wie sie.“

Trotzdem traf ihn auch die Interpretation seiner Sänger tief ins Herz. Schließlich standen dem Dirigenten aus Parma für seine „Ercole“-Aufnahme mit Philippe Jaroussky, Joyce DiDonato,

Diana Damrau, Patrizia Ciofi, Vivica Genaux und Romina Basso veritable Stars zur Seite. Einzig Rolando Villazón, der die Hauptrolle übernahm, bereitete ihm bisweilen Kummer: „Weil er krank

war, musste ich dieses Projekt um zwei Jahre verschieben. Aber das Warten hat sich gelohnt.“ Es bleibt ein Rätsel, warum es sonst keine Komplikationen gab. Von Machtkämpfen im Ensemble habe er nichts gespürt. Behauptet Biondi jedenfalls. Vielmehr beeindruckte ihn die Bereitschaft aller, sich mit ihm und seinem Ensemble Europa Galante auf diese komplexe Barockoper einzulassen: „Jeder war mit riesengroßem Elan bei der Sache. Ohne elitäres Gehabe.“ ■

„Jede Arie Vivaldis beschreibt den seelischen Zustand einer Figur nahezu perfekt“